

„Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?“

Aufführung im Düsseldorfer Schauspielhaus.

„Was sich der moderne Mann in der Ehe erlaubt, das muß auch der modernen Frau erlaubt sein. Allerdings geniekt sie diese Gleichberechtigung nur dann zu Recht, wenn sie sich selbst ernährt.“ Das wäre so ungefähr die Moral der hier aufgeführten Maugham-Komödie. (Oder die Unmoral.) Nur ein beschränkter Geist kann nun noch fragen: Aber wozu dann noch die Ehe? Constance, die Hauptperson dieses lazzin pointierten Diskussionsstückes, gibt eine entwaffnend einfache Antwort: Weshalb um alles in der Welt den Gatten verlassen, wo er doch alle kleinen Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens so brav erledigt!

Man sieht, Maugham predigt die neue Sachlichkeit. Für ihn ist die Ehe eine rein körperliche „Sache“. Sobald das Begehrn aufhört, sehe man sich nach vergnüglicheren Genüssen „außerhalb“ um. In Maughams Stück gibt es einen Ehemann John Middleton, der sich nach fünfjähriger verliebter Ehe das Recht zu geheimen, aber intensiven Seitenprüngen mit der hübschen Frau eines Bekannten nimmt, der sich aber wundert, als seine Frau Constance nach weiteren zehn Jahren abgeföhnter Ehe das gleiche „Recht“ für sich in Anspruch nimmt. Sie verreist für sechs Wochen mit ihrem Jugendfreund Bernhard, nicht ohne vorher die Maughamsche Bedingung erfüllt zu haben, nämlich berufstätig geworden zu sein. Denn sie ist viel zu korrekt, ihren Mann zu betrügen, solange er sie ernährt. Korrekt, korrekt! Welch eine peinlich „saubere“ Welt ist das!

Einen anderen Sinn als den des sexuellen Vergnügens und der Bequemlichkeit hat eine Ehe, nach Maugham, nicht. Also hat sie überhaupt keinen „Sinn“, sondern nur einen Zweck.

Maugham versteht es blendend, den Sinn der Ehe zu zerdiskutieren, und ihn durch Zweckmäßigkeit — neue Sachlichkeit zu ersezen. Platter kann man platterdings nicht werden. Sie und er finanzieren ihre acht so notwendigen Seitenprünge aus den Erträgnissen eigener Arbeit. Dass man nicht früher auf diese einfache Lösung des Eheproblems gekommen ist!

So schaltet denn der Literat Maugham das „Hinter-den-Dingen“ aus, ein gefährlicher, kluger Schwäher. Zweifellos ist dies zerstehende Geschwätz und Getue von einem infernalisch erfahrenen Mizer gemischt. Da nimmt er für jede seiner Redefiguren Partei und hält doch mit seiner Meinung hinter dem Berge, so sehr, daß er zum Schluss den begriffsstutzigen Ehemann der

Constance mit der Frage zum Publikum schickt: „Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?“

Mit dieser Frage nimmt das Publikum pikantesten Gesprächsstoff für Wochen mit heim; die Voraussetzung zu einem Serienerfolg des Stücks ist gegeben.

Gespielt wird das Stück von einem glänzend angezogenen Ensemble. Kostüm und Ausstattung sind ja so wesentlich in diesem Stück. So hatte Eduard Sturm das einzige Bühnenbild in hellem Schleiflack- und gebrochenem Pastellton zu einer Gehenswürdigkeit für sich gemacht; in dem mit großen Plüschtischen ausgestatteten Gesellschaftsraum fühlten sich die Schauspieler denn auch je länger je wohler. Der im Laufe des Abends immer mehr sich beschwingende Plauderton war nicht zuletzt der Constance der Katharina Reichert zu verdanken, die viel natürliche Bearbeitung zu einer „Constance“ mitbringt. Gustav Lindemanns Eigenart als Regisseur, die einzelne Pointe sehr stark herauszuheben und das Leichte gewichtig zu präsentieren, war auch diesmal nicht ganz zu erkennen, doch ist im ganzen eine Auflockerung der Spiel- und Sprechweise — zum Konversationston hin — zu verspüren. Aus dem Ensemble sind besonders zu nennen Fritz Reiss als John, Franz Everth als Bernhard, Chmi Bessel als Marie-Louise und Cornelie Gebühr als Mrs. Culver. Annemarie Jung war als Martha noch nicht am Ziel; sie charagierte zu auffallend.

Zur Feier von Ibsens hunderstem Geburtstag sprach Louise Dumont „Worte des Gedenkens“, die im wesentlichen einen Bericht über die soeben verrauschten Ibsen-Feiern hoch im Norden darstellten. Der erhabendste Moment in der Folge der glänzenden Feste sei die Mitternachtsstunde gewesen, in der eine im Festsaal hängende Glocke die zwölfe Stunde und damit den Anbruch von Ibsens Geburtstag angelündigt habe. Musikalische und gesangliche Darbietungen umrahmten den Vortrag. Peter Esser sprach einige Gedichte Ibsens und schloß mit dem Vortrag der unvergänglichen Anklage „An die Mischthüdigen“, in der der nordische Genius die Lebenslüge als das zerstehende Moment verdammt.

H. Sch.

1929